

Eine solche Dorfgründung begann damit, daß ein dem Orden als leistungsfähig bekannter Mann, der Lokator, den Auftrag und das Recht erhielt, das umrittene Waldgebiet in der Größe von zumeist etwa 50 Hufen, mit Bauern zu besetzen. Wesentlich kleinere Dörfer, wie z. B. Stobingen, sind nicht auf reinem Waldboden angelegt, sondern, was schon die Lage am Pregel oder Alle angibt, auf irgendwie wüst gewordenem Preußenland neu ausgegeben. Der Lokator wurde der Schulze in dem Dorf mit angemessener Anzahl von Freihufen und der sogenannten kleinen Gerichtsbarkeit. Jede Bauernfamilie erhielt zwei Hufen, die durch spätere Rodung auch auf drei anwachsen konnten. Der Lokator hatte im günstigsten Fall seine Mannschaft bereits vereint, sonst mußte er sehen, wie er innerhalb der zugebilligten Freijahre alle Hufen besetzte. Das bringt eine Unsicherheit für das Gründungsjahr mit sich. Zuweilen wird die „Handfeste“, die Urkunde, welche der Orden dem Dorf ausstellt, erst verliehen, wenn das Dorf fertig war, vielfach aber auch vorher, wobei dann Freijahre genannt werden, aber auch fehlen können. Der wirkliche Anfang des Dorfes liegt also meistens früher, als das Datum der Handfeste. Ja, manchmal ist die erste Handfeste verloren, und es wird später eine neue ausgestellt.

Als Beispiel für eine solche Handfeste sei die von Klein Engelau gebracht:



*Allebogen oberhalb des Gerichtsberges bei Wehlau.
Hinten die Kl. Nuhner Chaussee*



Dorfstraße mit Gasthaus in Kl. Nuhr

„Im Namen Gottes. Amen! Wir, Brüder Henning Schindekoof, Oberster Marschall des Ordens der Brüder des Spitals St. Marien des Deutschen Hauses von Jerusalem verleihen und geben mit Rat und mit Willen Unserer edelsten Brüder Unserm getreuen Hans und Peter, ihren rechten Erben und Nachkommen, Unser Dorf, Cleyne Engelaw genannt, zu kölmischem Recht zu besitzen, das 35 Hufen innehält, binnen den Grenzen gelegen, als ihnen von Unsern Brüdern gewiesen sind. Auch verleihen Wir den vorgenannten Mannen, ihren rechten Erben und Nachkommen um der Besetzung willen fünftehalb Hufen zu kölmischem Recht frei ewiglich zu besitzen. Auch verleihen Wir ihnen den dritten Pfennig, was von großen und kleinen Gerichten fallen mag: zwei Drittel wollen Wir selbst behalten. Auch geben Wir ihnen den dritten Pfennig vom Kreczmer. Fortmehr wollen Wir, daß die Besitzer der 30 $\frac{1}{2}$ zinshaften Hufen von jeder Hufe sonderlich 15 Skot gewöhnlicher Münze und zwei Hühner Unserm Hause zu Königsberg alle Jahre auf Unserer Frauen Tag Lichtmess unverzüglich sollen geben, und wollen, daß die Bewohner des vorgenannten Dorfes ihren ersten Zins sollen geben als nun wird Lichtmess über zwei Jahre. Des haben Wir zu ewigem Gedächtnisse Unser Siegel an diesen Brief heissen hängen, der da gegeben ist am Tage von St. Pauli Bekehrung im Jahre des Herrn 1362, und das zeugen Unsere lieben Brüder: Bruder Rotther von Elner, Vogt zu Samland, Bruder Dieterich Laren, Hauskomtur zu Königsberg, Peter Kleyne, Waldmeister, Bruder Burchard von Mansfeld, Unser Kumpan, Bruder Henning von Bolledorf, des vorgenannten Vogten Kumpan und viele andere ehrbare Leute.“

Beginnen wir mit der Dorfsiedlung auf dem nördlichen Pregelufer gegenüber von Wehlau. Der Marschall Dietrich von Altenburg hat sie in Gang gebracht. Auf ihn geht ja auch die Gründung von Wehlau selbst im Jahre 1336 zurück. Es wurden zuerst angelegt:

1333 Weißensee mit neun Freijahren auf 30 Hufen; 1334 kommen zehn Hufen dazu. 1348 folgt Petersdorf ohne Freijahre auf 60 Hufen. Es heißt vorher Heroldisdorf nach dem Pfleger von Insterburg, ist schon 1339 begonnen und gleich als Kirchdorf bestimmt.

Als 1340 das Gebiet Wehlau vorübergehend zu der neugegründeten Komturei Insterburg geschlagen wurde, gab es einen Rückschlag, weil das Gesicht der Insterburg als Kampfburg mehr nach Osten gerichtet war. Stobingen und das Zinsgut Ripkeim erhalten 1343 vom Insterburger Komtur Kulling ihre Handfeste mit noch einem Freijahr, sind also etwa gleichaltrig mit Wehlau und Weißensee.

Erst als man 1347 die Komturei Insterburg wieder auflöste und unser Gebiet zum Marschallamt zurückkam, ging die wohl schon früher eingeleitete Dorfsiedlung weiter, d. h. die Handfesten liegen viel später als die Gründungen, da keine Freijahre gewährt werden. Wir rechnen nach den Handfesten:

1355 Poppendorf	40 Hufen
1361 Grünhain	50 Hufen, Kirchdorf und 1361 Krug
1366 Wilkendorf	40 Hufen

Bei Grünlinde ist 1389 eine erneute Handfeste ausgestellt worden, da die alte bei einem Litauereinfall verloren ging. Nickelsdorf wird 1388 mit 50 kölmischen Hufen und vier Pfarrhufen ausgegeben, erscheint dann als zwei Güter zu je 25 Hufen, um sich später wieder zum Dorf umzuwandeln.

In dem Waldgebiet südlich des Pregels, am Rand des ausgedehnten Frischings um das Zehlaubruch herum werden gleichfalls vom Marschallsamt in Königsberg zwei Reihen von Dörfern ausgegeben. Am Südrand nach der Alle zu die ältere:

1365 Groß-Engelau ohne Freijahre,	64 Hufen groß
1362 Klein-Engelau zwei Freijahre,	35 Hufen groß
1363 Gundau zehn Freijahre,	28 Hufen groß
1365 Hanswalde sechs Freijahre,	31 Hufen groß.

Trotz der späteren Handfeste ist Groß-Engelau als das ältere Dorf anzusehen. Die beiden westlich benachbarten deutschen Dörfer Klein-Schönau und Dietrichswalde, die 1370 Handfeste erhielten, liegen heute außerhalb des Kreises Wehlau.

Am Nordrand des Frischings entstehen die Dörfer etwas später. Die Gründung von Starkenberg ist nicht bekannt. Die Handfeste von 1397 mit

50 Hufen, vier Pfarrhufen und sechs Freijahren für den Schulzen ist eine späte Erneuerung. Weiter nach Osten folgen:

1370 Pregelsswalde ohne Freijahre,	60 Hufen groß
1368 Frischenau 13 Freijahre,	50 Hufen groß
1364 Paterswalde ein Freijahr,	64 Hufen groß, schließlich
1371 Richau mit 12 Freijahren auf	32 Hufen groß.

Richau ist nicht mit Reichau nordöstlich von Allenburg zu verwechseln. Das Letztere ist erst 1450 angelegt und erhält 1497 gegen Ende der Ordenszeit eine erneuerte Handfeste.

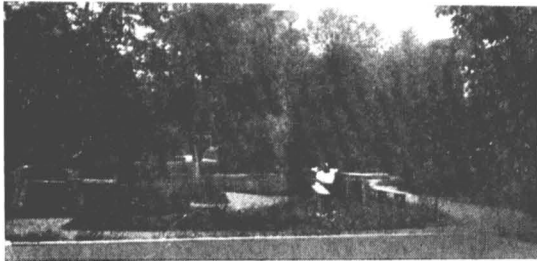
Daß es bei der Schaffung dieser Dörfer nicht ohne Rückschläge abging und Verluste für Orden und Bauern eintraten, zeigt ein Zusatz zur Handfeste von Frischenau im Jahre 1368. Da heißt es:

„Ouch sal man wissen, das Wir vor eyn briff eyne andern besutzer obir das vorgenannte dorf hatten gegeben und das her von dannen entlif, also das der brif verloren wart.“

An dieser Stelle mag einer weiteren Siedlungsgruppe gedacht sein, der Dienstgüter. Aus ihnen ist später vielfach der Großgrundbesitz hervorgegangen. Ein Freier, dem Adel gleichgeachteter Mann, Deutscher oder zuweilen auch Preuße, erhielt im allgemeinen 25 Hufen gegen die Verpflichtung, einen Platendienst zu stellen, d. h. einen gepanzerten Krieger zu Pferde für das Ordensheer kampfbereit zu halten. Auf den 25 Hufen setzte der Beliehene seinerseits Bauern an. Die preußischen Freien mit kleinerem Land hatten andere Aufgaben, wie Kundschafterdienst, Pferdegestellung und Reisebegleitung, Postdienste usw. Die preußischen Freien sitzen meistens in oder neben Dörfern, die von altersher bestanden, während bei den deutschen Dienstgütern wohl in der Mehrzahl Neuanlage, also Vermehrung des bebauten Landes zu vermuten ist. Dabei gibt es verschiedentlich Übergänge von preußisch zu deutsch und von Dörfern zu Gütern und umgekehrt.

Unter den deutschen Dienstgütern ist die Entwicklung von Ponnau auffällig. Im Jahre 1394 werden „im velde zu Punnaw“ 100 Hufen an Deutsche auf vier Dienste ausgegeben, 1404 sind es nur noch 50 Hufen mit zwei Diensten, daneben erscheinen 50 Hufen Wald zu Jacobsdorf auch mit zwei Diensten. Die Ponnaus, einer davon heißt Jacob, haben also nur 50 Hufen in Ponnau in Bewirtschaftung genommen und aus den andern 50 Hufen ein deutsches Jacobsdorf gemacht, das auch bald zustande kam, jedenfalls 1427 als voll besetzt genannt wird.

Ponnau ist auch sonst ein nicht unbedeutender Platz. Nach 1400 schafft hier der Orden eine Anlage zur Salzgewinnung, die über ein Jahrzehnt blüht, bis anderwärts das Salz wieder billiger wird. Ein größerer Siedlungsversuch nach Osten „jenseits der heuyne“ von Ponnau aus scheitert nach anfänglichen Erfolgen und hat die gänzliche Verarmung des Lokators zur Folge.



Kirchdorf Paterswalde

Ilischken und Jodeiken sind um 1350 weitere Beispiele für geänderten Siedlungsablauf, als er ursprünglich geplant war, jedenfalls soweit die z. T. mangelhaft erhaltenen Urkunden aussagen.

Auch Kuglacken erscheint seltsamerweise erst 1446, obwohl es, wie der Burgberg zeigt, vorordenszeitlich sein muß. Da gehört es mit sechs Hufen einem Köllmer Kogel, und es findet sich die Überschrift Kogelsgut, als 1484 ein Mertin Lappe Besitzer ist. Der preußische Ortsname ist nicht erhalten.

Die größeren Dienstgüter führen uns auf eine Siedlung aus zweiter Hand, indem der vom Orden Beliehene seinerseits neue Ansiedlungen schafft.

Ein weiteres Beispiel dieser Art lehrt das Werden von Garbeningken nördlich von Goldbach an der Deime: Der Preuße Nickel war Dolmetscher

des Ordensmarschalls. Er trat 1376 dem Marschall 12 Hufen im Samland gegen 30 Hufen, größtenteils noch wüst, im Kammeramt Kremitten im Felde Garbenick an der Deime ab. Er wird dem preußischen Adel gleichgeachtet, erhält kölmisches Recht, volle Gerichtsbarkeit und hat auf seine 30 Hufen nur einen Ritterdienst zu leisten. Sein Sohn gibt 13 Jahre später 22 Hufen mit Einverständnis des Ordens als Dorf Garbenicken zu kölmischem Recht weiter, „so wie ich auch kölmisch Recht habe in meinem Hauptbrief darüber“. Die restlichen acht Hufen lagen noch unbaut und werden die Gegend Kerpiow genannt. Kuncke verleiht sie mit Einwilligung Konrads v. Wallenrode 1391 einem gewissen Rütger zu kölmischem Recht mit 12 Freijahren. Da heißt es: „Auch hat mir derselbige Rütger gelobt, daß er von jeder Hufe alle Jahre einen halben Morgen räumen solle, auf daß das Gut ein besseres Vorwärtskommen habe.“

Auf mancherlei Weise hat sich der Orden bemüht, und zwar trotz vieler Rückschläge mit dauerndem Erfolg, Siedlungsland zu schaffen.

Doch schon vor der Schlacht von Tannenberg, etwa um 1400, erlahmt der rechte Schwung. Eben noch im Zusammenhang mit der Gründung von Allenburg, das 1400 seine Handfeste erhielt, werden weit im Süden zwei Dörfer ausgegeben, die wenigstens teilweise Rodung bedeuten: Kortmedien 1401 mit 40 Hufen und Neumühl mit 36 Hufen. Bei Neumühl sitzt 1392 bereits ein deutscher Freier auf 20 Hufen, wobei das Vorhandensein eines Mühlteiches erwähnt wird. Später wird nur die Mühle und das deutsche Dorf genannt. Kautern ist wenig später entstanden.

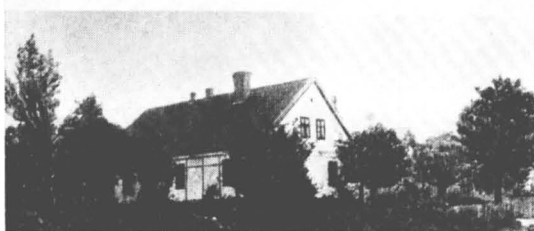
Zuerst wurden die Dienstgüter zu kulmischen, dann vielfach zu magdeburgischem Recht ausgegeben, doch verwischten sich bald die an sich geringen Unterschiede. Die 1431 in Rockelkeim erwähnten drei Dienste z. B. haben magdeburgisches Recht.

Die Stände, Adel und Städte wurden eigenwilliger, der Orden mußte mehr und mehr in seinem Ringen gegenüber Polen und bei seiner Finanznot dazu übergehen, Ordensland und Ordensuntertanen diesen Ständen und seinen Söldnerführern zu übereignen oder zu verpfänden. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts begnügen sich diejenigen, denen der Orden verpflichtet war, nicht mehr mit Wildnisland, sondern verlangen Besitz, der gleich Erträge abwirft. So erhält z. B. 1454 Hans v. Weyer mit allen Rechten riesige Besitzungen im Raum von Wohnsdorf, u. a. Dorf Plauen, Schloß Wohnsdorf, die Mühle in Neumühl, wozu später noch weitere Dörfer treten. 1469 werden Hans und Niclas v. Gerlachsheim unbeschränkte Besitzer von Dorf und Mühle Leissienen, vermutlich auch von Muskau. Dem Fridrich Hogke werden neben andern Preußendörfern mit den Bauern Oppen, Schaberau mit Krug und Pelohnen verschrieben. Andere Dörfer, wie Petersdorf, Hanswalde, Wilkendorf und Stobingen werden zeitweise verpfändet und fallen später wieder dem Orden anheim. Die Siedlung im Großen von seiten der Landesherrschaft hört

jedenfalls auf. Die Lebensbedingungen der Bauern, die in Leibeigenschaft verfallen, werden stetig drückender. Die Bauern entlaufen, und bei den Hufen steht oft: „dy alle sint daz neyste teyl wüste.“

Auch in der Herzogszeit wird das für unser Gebiet kaum besser, was die Besiedlung neuen Waldgebietes anlangt. Wohl wird im östlich sich anschließenden Hauptamt Insterburg durch die „Öffnung der Wildnis“ mit litauisch sprechenden Menschen eine großräumige Siedlungsbewegung durchgeführt, den Raum des späteren Kreises Wehlau betrifft sie kaum.

Im Lehnbuch von Taplacken werden K. Schirrau 1534, Kukers 1559, Knäblacken 1572, Damerau 1605 und im Hausbuch von Tapiau Leipen 1599 als neu erwähnt, doch handelt es sich um alte Siedlungsflächen, die erneut in Angriff genommen oder erweitert wurden.



Poppendorf

Seit der Zeit ist Leipen Sitz des Wildnisbereiters, und es gab in seinem vier Meilen langen und 1½ Meilen breiten Beritt einen Mischwald aus Linden, Tannen, Ellern und Hainbuchen, unter denen noch Auerochsen, Elche, Bären und reichlich Wildschweine gejagt wurden.

Die Wildnis war ein letztes Besitztum der Landesherrschaft außer den Domänen, soweit diese nicht verpfändet waren. Hier setzt die dritte große Besiedlungswelle ein, die Schatullsiedlung, welche auch den Kreis Wehlau kraftvoll erfaßt. Sie hat in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts einige Vorläufer. Von Leipen aus entstehen Schenken und Schwolgehnen. Im damals siedlungswilligen Kammeramt Taplacken entstehen als Scharwerkdörfer Trakischken und Trakischkehmen, Skorkeningken u. a.

3. Die Schatullsiedlung

Die Schatullsiedlung ist ein Vorgang, der sehr nüchternen Erwägungen entsprang und doch für die Kraft und Leistungsfähigkeit Ostpreußens Außerordentliches bewirkte. Die Kreise Elchniederung, Tilsit/Ragnit und Insterburg verdanken ihr weite gerodete Flächen, und auch der Kreis Wehlau hat erheblichen Anteil an dieser Landgewinnung.

Als der Kurfürst Friedrich Wilhelm, der spätere Große Kurfürst, im Jahre 1640 das Erbe seines Vaters antrat, fand er in den drei Hauptteilen des Landes, am Rhein, in der Mark Brandenburg, die sehr kriegs-
verwüstet war, und in Preußen ganz unterschiedliche Rechtsverhältnisse vor. Besonders in Preußen war seit Herzog Albrechts Zeiten die Macht der Stände immer mehr angewachsen. In die hohen Landesbehörden und Ämter konnten nur einheimische Adelige gelangen, die wenig an den Gestamtstaat dachten. Schon auf dem ersten Landtag erfuhr der junge Herrscher seine Ohnmacht gegenüber den Ständen, als er Geld für Werbung und Erhaltung des stehenden Heeres forderte. Er trachtete daher danach, die Einkünfte der landesherrlichen Privatkasse, der Schatulle, zu vermehren, weil er über diese frei verfügen konnte. Wohl flossen aus den Domänen, und besonders aus dem „Waldwerk“, auch aus dem Bernsteintal Gelder in diese Kasse; doch reichte es nicht aus.

Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts hatte es keine selbständige Forstverwaltung gegeben, sondern wie schon zur Ordenszeit, sorgten die Hauptämter dafür mit. Dann hatte Georg Wilhelm das Forstwesen auf eigene Füße gestellt. Für unser Gebiet war der Oberwildnisbereiter, später Oberforstmeister, im Großen Jägerhof in Königsberg zuständig. Ihm unterstanden die Wildnisbereiter (Oberförster), die mit ihren Waldwarten (Förstern) den eigentlichen Forstdienst ausübten und die Einnahmen dem Holzschreiber zuleiteten. Sie wußten am besten Bescheid, wo es in der Wildnis ausgehauene, durch Teer- und Aschebrennerei gelichtete Plätze gab.

Hier setzte der Kurfürst ein, um aus solchen Stellen Einkünfte zu erhalten, über die er ohne fremde Einsprüche verfügen konnte. Im Jahre

1651 erging die wegweisende Instruktion an den Jägermeister H. Ehrenreich von Halle. Die Wildnisbereiter gewannen mit ihren Warten den Haupteinfluß auf diese zuerst zögernd, dann aber sehr lebhaft voranschreitende Schatullsiedlung, wie sie genannt wurde. Weil die Warte meistens aus den der Wildnis benachbarten Dörfern ausgewählt wurden, kannten sie das Rodeland und die Fähigkeiten der angesetzten Bauern.

Es fanden sich genug Bewerber, weil die Schatullköllmer und Schatullbauern frei von allen bauerlichen Beschwerden, vor allem dem drückenden Scharwerk waren. Sie mußten wohl gelegentlich bei Forstarbeiten helfen, hatten aber in der Hauptsache nur einen jährlichen Grundzins zu zahlen. Wenn sich ein Annehmer gefunden hatte und er sich bewährte, erhielt er, vielfach erst nach einigen Jahren, seine „Berahmung“, wie der endgültige Kontrakt hieß. Die Orte sind also gewöhnlich einige Jahre früher gegründet, als die Berahmung aussagt. Als Beispiel dafür, wie eine solche Berahmung abgefaßt war, sei die über das Kölmische Schatulldorf Friedrichsdorf vom 2. November 1690 gebracht. Sie beginnt:

„Nachdeme in des Churfürstlichen Wildnüss-Bereiters zu Klein Schönau Tapiauschen Amts Christoff Schimmelpfennigs Beritt einige Leute mit Consens der vorigten Oberforstere sich an einen ausgebrannten und ausgehauenen Ohrt Waldes vor einigen Jahren hingesasset, und daselbst ein Neusassdorf, so sie Friedrichsdorff nennen, angelegt, welches in seinen Grentzen laut des geschworenen Landt Messers Jeremias Kuntzmans gelieferten Abriss Vier undt Zwanzig Huben Achzehn Morgen inne hölt, undt Anschung getan, daß eine Verschreibung ausgegeben werden möchte; Alss ist mit denselben, weil solches zu Vermehrung des Churfürstlichen interesses gereicht, biss uff gnädigste Ratification un Confirmation Sr. Churfürstlichen Durchlaucht darüber folgende Berahmung getroffen und geschlossen worden.“ Nun folgen umständlich beschrieben die einzelnen Bedingungen: Kölmisches Recht frei von allen Kontributionen usw., von jeder Hufe 15 Mark jährlich in die kurfürstliche Schatulle, drei Freijahre, Bauholz ohne Entgelt aus dem Wald. Jagd dürfen sie nicht ausüben; falls einer der Bewohner mit der Zinszahlung säumig ist, hat die ganze Gemeinde dafür aufzukommen.

Die Berahmung wurde durch den Oberforstmeister in Imten am 2. November ausgestellt und am 20. Januar 1691 in Cleve vom Kurfürsten bestätigt.

Die meisten der Schatullsiedlungen sind zuerst klein und haben sich erst später in neuerer Zeit ausgewachsen. Außer Bauern aus der Nachbarschaft sind Forstbedienstete und auch Teer- und Aschebrenner die ersten Annehmer. Vielfach, besonders westlich der Deime, kaufen die angrenzenden älteren Dörfer Übermaßhufen, die sie dann frei neben ihren Scharwerkshufen besitzen.

Beiderseits der Deime erstreckte sich im Nordteil unseres Gebietes ein ziemlich geschlossener Waldgürtel bis gegen Ende des 17. Jahr-

hunderts. Die Schatullsiedlung greift ihn an und vermehrt das Ackerland um einen nicht unerheblichen Betrag.

Auf dem Westufer der Deime, in der Greibenschens Forst, kamen die Neusassen überwiegend aus dem Samland und rodeten hier:

1684	Stampelken	4	Hufen mit 7 Freijahren
1684	Uderballen (Udertal)	14 ¹ / ₂	Hufen mit 7 Freijahren
1684	Kl.-Birkenfeld	4	Hufen mit 7 Freijahren
1689	Augstupönnen (Uderhöhe)	10	Hufen
1689	Schönberg	1 ¹ / ₂	Hufen
1691	Kl.-Michelau	2 ¹ / ₂	Hufen
1691	Rosenfeld	3	Hufen
1694	Grünlinde (Grünlauken?)	6	Hufen
1694	Wilmsdorf	20	Hufen
1700	Gr.-Schönbruch	1 ¹ / ₂	Hufen
1700	Szillenberg (Schillenberg)	12	Hufen
1700	Fritzschiene (Fritschienen)	2 ¹ / ₂	Hufen
1709	Lieblacken (Lieblacken)	2	Hufen
1711	Szillenbruch	8	Hufen

Am Ostufer der Deime zog sich ein schmaler Streifen gegen Ende des Jahrhunderts hin:

1680	Baltzerischken (Balzershof)	8	Hufen
1680	Kl.-Rudlacken (Yorksdorf)	2	Hufen
1680	Sprindlacken (Sprindlack)	7	Hufen
1685	Gr.-Rudlacken (Rotenfeld)	1 ¹ / ₂	Hufen
1685	Neckiehn.	3 ¹ / ₂	Hufen
1705	Bergitten	5	Hufen

Das von Norden her um 1700 angelegte Gr.-Birkenfelde hat die große Leipener Forst nach Süden nicht zu durchstoßen vermocht. Ein Stück weiter nach Osten, beiderseits der Nehme, gelang jetzt eine Verbindung mit der alten Kulturinsel um Gertlacken. Hier liegen die ältesten Schatullsiedlungen überhaupt, ohne daß diese Ausgangsstellung später genutzt wurde. Es sind:

1632	Brandlacken	6	Hufen
1645	Reinlacken	6	Hufen
1645	Ringlacken	2	Hufen
1693	Gudlacken	2	Hufen (schon 1661 gegründet)

Den Auergraben aufwärts, bildete sich um das Kirchdorf Gr.-Schirrau, das mit Aszlacken ehemals eine altpreussische Insel war, ein zusammenhängendes großes Gebiet von kleinen Dörfern, die ringsum in den Wald rodeten; so sehr, daß im Süden nur der aufgelockerte Kuglacker Wald übrig blieb. Im Norden wurde die Kreisgrenze erreicht, und im Osten

gelangte man bis an die auch in der Gegenwart noch unbesiedelte Mupiau. Dazu gehören:

1645	Wacklacken	3	Hufen
1667	Gr.-Papuschienen (Grauden)	6	Hufen
1673	Skaticken (Skaten)	4	Hufen
1673	Gr.-Buttlaucken (Gr.-Budlacken)	5	Hufen
1673	Muplacken (Moplau)	4 $\frac{1}{2}$	Hufen
1680	Pareyken	4 $\frac{1}{2}$	Hufen
1680	Kl.-Papuschienen (Grauden)	3 $\frac{1}{2}$	Hufen
1682	Obszerninken	3 $\frac{1}{2}$	Hufen
1682	Pesseln	1 $\frac{1}{4}$	Hufen
1682	Uszjauern (Michelsheide)	2	Hufen
1692	Kl.-Buttlaucken (Kl.-Budlacken)	2 1	Hufen Hufen
vor 1715	Puschienen (Reimersbruch)	1	Hufen, vermutlich schon 1682 gegründet, Berah- mung verbrannt
vor 1715	Stattaussen (Stadthausen)	6	Hufen
vor 1723	Ushballen (Warstädt)	2	Hufen

Bei einer weiteren Zahl der im 17. Jahrhundert im Kirchspiel Gr.-Schirrau und auch Petersdorf ausgegebenen Schatuldörfern sind die Berahmungen nicht erhalten. Sie werden erst später in den Hausbüchern oder Schatullbüchern genannt, obwohl sie auch wie Plomoen und Alt- und Neu-Lepkau vor 1700 entstanden sind.

In erstaunlich kurzer Zeit hat die Schatullsiedlung hier ausgedehnte Acker- und Wiesenflächen dem nassen Graudenwald abgerungen und Verbindung nach Westen und Süden geschaffen.

Anders liegen die Dinge in der Südhälfte unseres Kreises Wehlau. Hier dringen die Schatuldörfer in die Wälder auf beiden Seiten der Alle vor. Aber es sind ihrer weniger als im Norden, dafür von Beginn an größer. Es hat sich in dieser Gegend eine Anzahl geldkräftiger Wildnisbeamter und Gutsbesitzer an der Schatullsiedlung beteiligt.

Am Nordrand des Frischung wurde recht spät ausgehauenes Waldland frei. Man begann mit:

1684	Oberwalde	5 $\frac{1}{4}$	Hufen
1684	Bieberswalde	9	Hufen für 11 Bauern (s. Joh. Zachau. Bieberswalde und das Geschlecht Bubbel. Altpreußische Geschlechterkunde 1954, Seite 5)
1690	Freiwalde	6	Hufen

für den Wildnisbereiter Joh. Wieck, der schon 1687 begonnen hatte und 1694 weitere vier Hufen unurbares angrenzendes Land erhielt, woraus Klein-Freiwalde entstand.

für den Wildnisbereiter von Gauleden, Caspar Meissner, die auch schon ab 1687 rechneten. Sie gingen 1705 in den Besitz des Oberforstmeisters von Küderitz über, der noch fast acht Hufen dazu erhielt, und 1709 weitere sechs Hufen urbar machen durfte. Es war ihm als seltene Vergünstigung freie Fischerei in der Gilge zugestanden. Hier ist also recht schnell ein großes Gut im Zuge der sonst meist bäuerlichen Schatullnsiedlung erwachsen.

Die Berahmung des 3^{1/2} Hufen großen Dorfes Langhöfel fehlt. Im Jahre 1712 hat es sechs Feuerstellen.

Im Osten, unweit der Alle, werden nur zwei Schatullorte geschaffen: Lindendorf und Georgenburg. Lindendorf war zuerst 1684 auch dem Wildnisbereiter Joh. Wieck (s. Freiwalde) verliehen. Die Leute, die er dort ansetzte, sahen jedoch bald das gerodete Land als ihren Besitz an und ließen sich 1689 eine eigene Berahmung über 11 Hufen ausstellen, ohne daß man von einer Entschädigung des Wieck etwas hört. Die Berahmung von Georgenburg fehlt; es ist nur klein und gehört später dem Jägermeister Georg Adam von Schlieben.

An der Südgrenze des Frischings entwickelt sich nur in der Nachbarschaft von Hanswalde ein geschlossenes Siedlungsgebiet im sogenannten Kl.-Schönauer Revier.

1690 Friedrichsdorf

24^{1/2} Hufen (Berahmung s. S. 22)

1699 Sechshuben

5^{1/2} Hufen

1714 kommen 1^{1/2} Hufen dazu. Bei Sechshuben zeigt uns die Bemerkung etwa aus dem Jahre 1713, daß David Kückelies 57 Bienenstöcke hat, einen Erwerbszweig, der von der Ordenszeit her ungemindert ausgeübt wurde.

1699 Kühnbruch

7 Hufen

1699 Steinwalde

5 Hufen

Die beiden letzten „Güterchen“ waren 1714 noch nicht völlig urbar. Später schufen die Besitzer von Steinwalde in Kühnbruch ein abhängiges Bauerndorf zum Scharwerk.

Die Schatullnsiedlung rund um den Frising bildete nur einen recht lockeren Ring. Die damals angelegten Dörfer und Güter sind fast alle heute noch Grenzorte an der Forst.

An der an sich bedeutsamen Aufsiedlung der Astrawischker Forst ist der Kreis Wehlau nicht beteiligt. Man könnte höchstens Allendorf nennen, das im Jahre 1699 in der Größe von fast 13 Hufen nicht einzelnen Leuten, sondern der Stadt Allenburg mit acht Freijahren verliehen wurde. Es hieß „der verbotene Wald“, und die Stadt als Ganzes siedelte hier.

Etwas Ähnliches gibt es bei Wehlau in der Holländerei hinter dem Stadtdorf Bürgersdorf. Holländerei ist seit 1628 kölmisches Erbpachtkoloniedorf und gehört der wehlauschen Kämmerei. Es hieß früher Ranglacken und ist vermutlich zu den großen Kuschenpöwtschen Verleihun-

gen der Ordenszeit zu rechnen, die nicht alle Bestand hatten bzw. ungerodet bleiben.

Sieht man die Akten durch, so stellt man fest, daß die Schatullsiedlung nur vom Menschenüberschuß in Preußen getragen wurde und keine Landfremden zuwanderten. Das ändert sich aber bald nach der großen Pest von 1709, die so bittere Ernte hielt, daß Altpreußen aus eigener Kraft die wüsten Hufen nur zu einem Teil wieder besetzen konnte und aus weiten Gebieten Deutschlands und anderer westlicher Länder neues Blut einströmte. Neue Wirtschaftsformen brachte die Schatullsiedlung zunächst nicht, aber sie blieb die dritte große Welle nach der preußischen und ordenszeitlichen Landgewinnung. Wenn auch hier und da in den beiden folgenden Jahrhunderten kleinere Waldreste urbar gemacht wurden, so hat sich das Siedlungsbild im Großen neben den ausgedehnten Waldbezirken in dieser späteren Zeit nur unwesentlich aufgehellt. Ein Beispiel für solche späteren Rodungen ist im Jahre 1766 Friedrichsthal, das von Taplacken aus auf dem wüsten Gebiet Poweidnick gegründet wurde. Oder Roddau 1750 bei Perkuiken u. a.

Im 19. Jahrhundert ändert sich das Bild durch die Separation mit den vielen Abbauten, Vorwerken mit eigenen Namen sowie den Förstereien. Das ist aber, wie gesagt, keine eigentliche Neubesiedlung. Man erkennt es gut beim Vergleich einer Karte um 1800 mit einer aus dem 20. Jahrhundert.

Die drei großen Siedlungsabschnitte, die wir betrachtet haben, ließen soviel Wald übrig, wie wirtschaftlich und klimatisch günstig war. Nicht durch neue Rodungen gewann man in der Neuzeit höhere Erträge, sondern durch nutzbringendere Wirtschaft.

Quellennachweis

1. H. Gross. Auf den ältesten Spuren des Menschen in Altpreußen. Prussia, Bd. 12. Königsberg/Pr. 1932 S. 85 ff mit weiteren Literaturangaben.
2. Donner. Alle-Pregel-Deime-Gebiet, Tapiau 1921-23.
3. Joh. Kuck. Die Siedlungen im westlichen Nadrauen, Königsberg 1909. (Dissertation)
4. H. und G. Mortensen. Die Besiedlung des nordöstl. Ostpreußens Teil I und II in: Deutschland und der Osten, Bd. 7, Leipzig bei Hirzel 1937. (Viele Einzelangaben)
5. K. Riehl. Die Siedlungstätigkeit des Deutschen Ordens in Preußen 1410 bis 1466 in: Altpreußische Forschungen, Bd. 14, Königsberg, 1937.
6. K. Kasiske. Die Siedlungstätigkeit des Deutschen Ordens im östlichen Preußen bis 1410. Einzelschriften der Histor. Kommission für ost- und westpreuß. Landesforschung Bd. 5, Königsberg 1934. (mit weiterer Literatur)
7. H. Mendthal. Urkundenbuch des Bistums Samland Bd. II, Heft III, Leipzig 1905.
8. O. Barkowski. Die Besiedlung des Hauptamtes Insterburg unter Herzog Albrecht und Markgraf Georg Friedrich. Prussia, Bd. 28, S. 159 ff und Bd. 30, S. 3 ff. Königsberg 1928 und 1933.
9. Kiewning und Lukat. Urkunden zur Geschichte des ehemaligen Hauptamtes Insterburg. Insterburg 1895.
10. H. Rieckenberg. Die Schatullsiedlung in Preußen bis zum Jahre 1714, I und II in: Altpreuß. Forschungen, Bd. 16, Königsberg 1939. S. 18 ff uu 179 ff.
11. Weiterhin: Nadrauen, Blätter für Heimatkunde. Insterburg, Ostpreuß. Tageblatt 1935-1939.
12. Friedr. Moeller. Zur Geschichte des Gutes Kl. Weißensee im Kreise Wehlau. Altpreußische Geschlechterkunde 1956 und 1954, S. 5, Heft 1 S. 53.

Die Mundart des Kreises Wehlau

Von Gustav Grannas

A. Einleitung

In Ostpreußen sprach man deutsche Mundarten, vor allem auf dem platten Lande. Walther Ziesemer*) unterscheidet zwei große Mundartgruppen in Ostpreußen.

a) Die mitteldeutschen Mundarten, die er als hochpreußische Mundarten bezeichnet, und zwar 1. das sogenannte Breslauische, das im Ermeland (Hauptorte: Heilsberg, Wormditt, Seeburg, Guttstadt) gesprochen wurde, und 2. das Oberländische (Hauptorte: Pr.-Holland, Mohrunge, Mühlhausen, Liebstadt, Osterode, Liebemühl, Saalfeld).

b) Die plattdeutschen Mundarten, die Ziesemer als niederpreußische Mundarten bezeichnet. Sie gehören zu der großen niederdeutschen Sprachgruppe, die im Nord-Ostseeraum heimisch ist (Westfalen, Oldenburg, Niedersachsen, Holstein, Mecklenburg, Pommern, Westpreußen, Ostpreußen bis zum Memelgebiet).

Im ostpreußischen Raum unterscheidet man sieben plattdeutsche Mundarten:

1. Die Mundart des Ostgebietes in den Kreisen Treuburg, Goldap, Angerburg, Angerapp, Insterburg, Gumbinnen, Ebenrode, Schloßberg, Tilsit-Ragnit, Elchniederung.

2. Das Ostkäsiauische im Kreise Rößel.

3. Das Westkäsiauische um Mehlsack.

4. Das Kürzungsgebiet am Frischen Haff im nördlichen Teil des Kreises Braunsberg.

5. Das Natangische in den Kreisen Heiligenbeil, Pr.-Eylau, Bartenstein und Rastenburg.

6. Das Westsamländische im westlichen Samland.

7. Das Ostsamländische in den Kreisen Labiau und Wehlau.

B. Darlegung

1. Die geographische Abgrenzung der ostsamländischen Mundart gegen die benachbarten Mundarten, und zwar gegen das Westsamländische, gegen die Mundart des Ostgebietes und gegen das Natangische.

a) Das Ostsamländische, vorzugsweise gesprochen in dem früheren Landkreis Königsberg, in den Kreisen Labiau und Wehlau, wird im Westen gegen das Westsamländische abgegrenzt durch einen breiten

*) Walther Ziesemer: „Die ostpreußischen Mundarten“ Ferdinand Hirt in Breslau, 1924

Streifen, in dem beide Mundarten nebeneinander bestehen oder ineinander übergehen, der sich, von der Ostsee bei Neu-Kuhren beginnend, südlich quer durch das Samland bis zum Frischen Haff mit Richtung auf Gr.-Heydekrug hinzieht*). Nach den neuesten Feststellungen aber sprach man noch in der Gegen von Tapiaw Westsamländisch (Aufnahme von Märchen und Sagen 1959 durch Gustav Grannas, Goldenstedt, Erzähler: Adolf Pahlke, Laptau, jetzt in Goldenstedt, Kreis Vechta).

b) Im Norden bildet das Kurische Haff die Grenze.

c) Im Osten schließt sich an das Ostsamländische die Mundart des Ostgebietes mit einem breiten Abgrenzungstreifen an, der an der Südostecke des Kurischen Haffes beginnt, südlich in Richtung auf Norkitten hin verläuft, über Mulden (Muldszen) ostwärts Nordenburg sich fortsetzt und in der sogenannten Marschallsheide endet.

d) Im Süden schließt sich an das Ostsamländische das Natangische an. Eine klare Linie als Abgrenzung kann auch hier nicht angegeben werden. Die Grenze bildet ein breiter Streifen, der sich von Haffstrom am Frischen Haff, südlich des Pregeltales über Frisching und das Zehlaubach über die Alle bis Kranichsbruch hinzieht, bei Mulden (Muldszen) nach Süden abbiegt und westlich von Nordenburg auf die Marschallsheide zu verläuft.

2. Die Entstehung der verschiedenen Mundarten.

Im Rahmen dieser kurzen Darlegung kann nur ein Hinweis gegeben werden, wie die plattdeutschen Mundarten in Ostpreußen entstanden sein könnten. Auch da ist eine Begrenzung auf das Ostsamländische und die drei angrenzenden Mundarten, das Westsamländische, die Ostgebietsmundart und das Natangische angebracht. Die Besiedlungsgeschichte kann uns da vielleicht einige Aufschlüsse geben.

Während und nach der Eroberung des Landes durch den Deutschen Ritterorden setzte die Einwanderung deutscher Siedler ein, die aus ihrer Heimat die plattdeutsche Sprache mitbrachten (Ermland und Oberland wurden vorzugsweise von Bauern besiedelt, die aus Schlesien und Thüringen stammten. Sie behielten ihre mitteldeutsche Sprache bei). Die Siedler in Natangen, Samland und auch im Ostgebiet stammten aus dem niederdeutschen Raum, etwa aus Lübeck und den umliegenden Landgebieten, aus Niedersachsen und aus Westfalen.

Da die Ordenskomture bei der Ansetzung von Siedlern selbständig vorgingen, die Ordenskomtureien waren selbständige Verwaltungsbezirke, so kam es, daß die Sprache der Landbevölkerung in den einzelnen Komtureien ein einheitliches Gepräge bekam, je nach der Herkunft der Masse der Siedler aus geschlossenen Siedlungsgebieten des norddeutschen Raumes.

a) Die natangische Mundart wird in den ehemaligen Ordenskomtureien Balga und Brandenburg gesprochen.

*) W. Ziesemer: Die ostpreußischen Mundarten, Seite 127

b) Die west- und ostsamländische Mundart wird vorzugsweise in dem Gebiet der Ordenskomturei Königsberg gesprochen.

c) Die Mundart des Ostgebietes ist in dem Gebiet der sogenannten „großen Wildnis“ heimisch, die im allgemeinen erst nach der Schlacht bei Tannenberg 1410 besiedelt wurde.

Zu a) Die Komtureien des Ordens Brandenburg und Balga waren schon um 1400 dicht besiedelt, und zwar mit einer geschlossenen deutschen Bevölkerung. Den Grundstock aber bildete die altpreußische Bevölkerung, die keineswegs ausgerottet war, sondern allmählich in dem Deutschtum aufging. Die Verwaltungsgebiete der beiden Ordenskomtureien erstreckten sich vom Frischen Haff in einem breiten Streifen bis zu den Masurischen Seen und der sich anschließenden großen Wildnis. Gewisse einheitliche Herkunft der Siedler und der einheitliche Verschmelzungsprozeß mit den Altpreußen mögen die natangische Mundart geformt haben.

Zu b) Der Komturei Königsberg unterstand das Samland und ein breiter Streifen Landes, der sich bis zur großen Wildnis hinzog, im Norden begrenzt durch das Kurische Haff. Reste der großen Wildnis der Komturei Königsberg sind bis heute erhalten: Das große Moosbruch, die Sternberger, Gertraukener, Leipener, Druskensche und Papuschiner Forst, weiter südlich die Marschallsheide.

In dem Verwaltungsbezirk der Komturei Königsberg befand sich noch das Gebiet des Bistums Samland, das aber 1525 dem Ordensgebiet zugeschlagen wurde. Die Komturei Königsberg mit dem Bistumsgebiet im Samland weist die west- und ostsamländische Mundart auf. Im Pregel-Deimetal siedelten schon um 1400 eine beträchtliche Anzahl Deutscher neben den sogenannten Preußischen Freien, deren Eindeutschung am schnellsten vor sich ging.

Im eigentlichen Samland hielt sich die altpreußische Sprache am längsten. Nur eine dünne deutsche Siedlerschicht war dort vorhanden. Dazu kam noch, daß der Orden dort den Stamm der Sudauer (Sudauischer Winkel) angesiedelt hatte. Altpreußische Sprache und altpreußisches Volkstum hielten sich hier länger. Um 1550 war man noch genötigt, den lutherischen Katechismus in die altpreußische Sprache zu übersetzen, die aber 100 Jahre später so gut wie ausgestorben war. Nicht aber ausgestorben war die Bevölkerung, die in Natangen und Samland jahrtausendlang gesiedelt hatte. Altpreußische Orts- und Personennamen sind bis heute erhalten geblieben. Ihre Personennamen brachten die Ostpreußen mit, als sie ihre Heimat 1945 verlassen mußten.

Wo immer ein Perbandt, ein Perkuhn, ein Pakull, ein Kerwien, ein Kewersun, ein Sudau, ein Gallandi, ein Tobien, ein Godrien, um nur einige zu nennen, auftaucht, da bringt er die Erinnerung daran mit, daß seine Vorväter durch Jahrtausende im baltischen Raum siedelten.

Die Unterschiede zwischen der west- und ostsamländischen Mundart erklärt man sich dadurch, daß das Gebiet der westsamländischen Mundart